



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gopcevic, Spiridion: König Nikola von Montenegro und seine Politik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

über freiwillig bindenden Kulturstaates der Zukunft sein. Dann wird sich die Freiheit des Volks- und Staatsganzen, die in kultureller Aufbarmachung aller materiellen und geistigen Güter der Menschheit für das Ganze besteht, zur Völker-Freiheit erweitern, und ein Schritt weiter auf dem Wege der Menschheit gegangen sein.

„Noch blendet uns der neue Tag“. — Die Vorsehung aber, die uns im Völkerkrieg das Schwert geführt hat, wird uns auch Hammer und Meißel in die Hand geben, das Völkerrecht der Zukunft auf- und auszubauen. Noch stehen die Grundmauern des Völkerrechts; der Weltkrieg hat sie nicht zerstört, im Gegenteil: er hat sie neu gefestigt.

Ich möchte das Völkerrecht einer gewaltigen Eiche vergleichen, unter deren schützendem Blätterdach die Völker des Erdballs ruhig und sicher wohnen oder wohnen sollten. Gar arg zerzaust worden sind im Völkerkriege Blätter und Äste. Wir aber denken an das stolze Horazwort: *Exagitant frondes immoto stipite ventus*. Mag der Sturmwind die Blätter zerzausen, — der Stamm bleibt unbewegt.



König Nikola von Montenegro und seine Politik

Von Spiridion Gopcevic



Das große Tagesereignis ist die bedingungslose Unterwerfung Montenegros, verbunden mit der rätselhaften Flucht des Königs Nikola*) nach Frankreich. Nicht als ob dies in militärischer Beziehung viel bedeutet hätte. Die 40 000 Montenegriner spielten im Weltkrieg keine Rolle und auch die 100 000 Österreicher, welche jetzt für andere Zwecke frei werden, kommen angesichts der vielen Millionen, die unter Waffen stehen, nicht allzu sehr in Betracht. Die Bedeutung des Ereignisses liegt nur auf politischem Gebiete. Denn wenn König Nikola seine Zustimmung zum Niederlegen der Waffen gab, statt sich nach Albanien zurückzuziehen und dort den nutzlosen Kampf weiterzuführen — so wie dies die stets

*) So heißt der König und nicht, wie alle deutschen Zeitungen mit unverständlicher Hartnäckigkeit schreiben, „Nikita“ — ein Wort, das gar nichts bedeutet und auf einem bereits vor einem halben Jahrhundert in ein Wiener Blatt eingeschlichenen Druckfehler beruht. Ich habe das schon vor mehr als 40 Jahren in Wiener Blättern und dann in meinem Erstlingswerke „Montenegro und die Montenegriner“ erklärt und damals hatte es auch den Erfolg, daß alle Wiener Blätter „Nikola“ oder „Nikolaus“ schrieben. Daß jetzt wieder jener lächerliche Name auftritt und nicht auszurotten ist, erscheint unverständlich. Aber Tatsache ist, daß ich sogar in Zeitungen, welche meine diesbezügliche durch die „Oktav-Korrespondenz“ an viele hundert Blätter übermittelte Aufklärung abdruckten, in derselben Nummer den alten Fehler fand!

töricht gewesene serbische Regierung ihrem Heere zumutet — so zeigt dies deutlich, daß er jede Hoffnung aufgegeben hat, der Vierverband werde siegen. Wenn er trotzdem nachträglich die Flucht ergriff und von Frankreich aus glauben machen will, daß Montenegro sich nicht unterworfen habe, sondern den Kampf weiterführen werde, so erklärt sich dies aus seinem Charakter, der es stets liebte, zwei Eisen im Feuer zu haben. Daß man dabei leicht zwischen zwei Stühlen auf dem Boden zu sitzen kommen kann, scheint dem alten Machiavelli nicht klar geworden zu sein. Seine Schlaubeit ist nämlich mehr eine Bauernschlaubeit. Diese Bemerkung führt naturgemäß zur Untersuchung der bisherigen Politik des Königs.

Nikola wurde am 7. Oktober 1841 zu Njeguschi geboren und folgte nach Ermordung seines Vorgängers und Oheims Danilo als Fürst in der Regierung. Bis dahin war er teils in Triest bei seiner Muhme Marianna, teils in Paris erzogen worden. Als er am 14. August 1860 zum Fürsten ausgerufen wurde, war seine Ausbildung noch lange nicht vollendet.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung sah er sich in schwierige politische Verhältnisse versetzt, weil 1861 in der Herzegowina der Aufstand des Luka Bukalovitsch ausbrach, den die Montenegriner nach Kräften unterstützten, obgleich der Fürst unter dem Drucke Oesterreichs amtlich Neutralität angeordnet hatte. Weil aber die Pforte sich nicht täuschen ließ, kam es 1862 zum Krieg mit Montenegro, wobei der Fürst dem von drei Seiten mit fast 100 000 Mann anrückenden Omer Pascha nur 17 000 Mann mit zehn Geschützen entgegenstellen konnte. Durch fünf Monate leisteten die Montenegriner Widerstand, wobei sie in acht Feldschlachten und sechzig Gefechten siegreich blieben, namentlich bei Zagaratsch, wo 50 000 Türken von nur 12 000 Montenegrinern eine vernichtende Niederlage erlitten, und bei Kofoti. Endlich, nachdem die Türken schon 40 000 Mann eingebüßt hatten, gelang es Omer Pascha vom Stutarisee her bis Rijeka zu dringen, worauf das erschöpfte Montenegro den ungünstigen Frieden von Cetinje abschloß, dessen harte Bestimmungen aber nie zur Ausführung gelangten.

Dieser Krieg bildete Nikolas Lehrjahre. Er erkannte, daß Montenegro allein und obendrein ohne genügende Vorbereitung unmöglich die türkischen Serben befreien könne. Denn deren Befreiung hatte sich der junge Fürst von vornherein in den Kopf gesetzt. Er sagte mir nämlich 1875 wörtlich: „Ich sage dir, alle Serben muß und werde ich noch vom Türkenjoch befreien und wenn darüber mein Schädel in Trümmer gehen sollte!“

Zunächst sah sich also der Fürst nach Bundesgenossen um. Fürst Michail von Serbien fand sich sofort bereit, aber man bedurfte auch einer Großmacht. Die nächstliegende wäre Oesterreich gewesen, besonders weil Nikolas Vorgänger sich mehr auf Oesterreich und Frankreich als auf Rußland gestützt hatte. Aber Napoleon und Alexander der Zweite verstanden sich zu jährlichen Hilfs- geldern und das gab vorläufig den Ausschlag.

So kam das Jahr 1866 heran. Als der Krieg Italiens und Preußens gegen Österreich unvermeidlich erschien, trat die italienische Regierung mit Nikola in Unterhandlungen. Sie schlug ihm eine gemeinsame Eroberung der Bocche di Cattaro vor: zu Land durch die Montenegriner, zur See durch die italienische Flotte. Zu diesem Zwecke zog auch schon Italien in Taranto die Flotte und in Barletta eine kleine Landungstruppe zusammen. Als man in Wien davon Wind bekam, beeilte man sich, den Kreishauptmann von Kotor („Cattaro“), Koportschitsch, nach Cetinje zu senden, um den Fürsten zur Neutralität zu bewegen. Die Verhandlungen wurden seitens Montenegro's im Mai 1866 vom Großherzog Mirko (Vater des Fürsten Nikola) und Nikolas Geheimschreiber Jovan Sundetschitsch geführt. Man einigte sich schließlich dahin, daß Fürst Nikola versprach, nicht nur neutral zu bleiben, sondern sogar im Falle eines Angriffs der Italiener auf die Bocche diese zu verteidigen, wogegen Österreich sich verpflichtete, für „ewige“ Zeiten ein Jahrgeld von 20000 Gulden zu zahlen und alle montenegrinischen Flüchtlinge — namentlich die Verwandten des Fürsten — aus Dalmatien, wo sie gegen Nikola Ränke schmiedeten, zu entfernen. Als dies in Italien bekannt wurde, verzichtete man auf den Angriff gegen die Bocche und richtete ihn lieber gegen Lissa.

Das erste selbständige politische Auftreten des Fürsten war also ein wirklich kluges und der Vorteil, den er aus dem freundschaftlichen Verhältnisse zu Österreich zog, hätte ihn darüber belehren können, daß es für Montenegro besser war, das naheliegende Gute zu erfassen, statt in die Ferne (nach Moskau) zu schweifen. Aber leider überwog später seine Habsucht und er hielt sich an den, der ihm besser zahlte. Und das war leider Rußland!

Im Jahre 1869 trat abermals eine kitzliche Frage an Nikola heran: die Bocchesen hatten die Waffen ergriffen, um ihre vertragsmäßigen Vorrechte zu verteidigen, die von der Wiener Regierung unter Berufung auf die verfassungsmäßig gleichen Pflichten aller Untertanen aufgehoben worden waren. Nach dem Wortlaut des Vertrags, durch den Montenegro die von ihm eroberte Bocche 1814 freiwillig und ohne Entschädigung an Österreich abgetreten hatte, hieß es aber ausdrücklich, daß im Falle der Aufhebung der Vorrechte der Bocchesen, diese wieder an Montenegro zu fallen hätten. Nikola hätte also jetzt Gelegenheit gehabt, diese Vertragsbestimmungen geltend zu machen. Daß er es nicht tat, war die Folge eines Winkes aus St. Petersburg, daß jetzt nicht die Zeit sei, einen großen Krieg zu entfesseln. Denn es war anzunehmen, daß Österreich die Bocche nicht freiwillig herausgeben würde und an Gewalt war nur dann zu denken, wenn Rußland helfend zur Seite stand. Gortschakow wollte aber damals keinen Krieg. So ging also die Gefahr vorüber, um so mehr, als Österreich ohnehin nach zweimonatlichen fruchtlosen Kämpfen mit den Bocchesen den Frieden von Knezlac schloß, in welchem die Vorrechte der Bocchesen weiter anerkannt blieben.

Das gute Verhältniß des Fürsten zu Österreich war aber den Russen ein

Dorn im Auge und anfangs der siebziger Jahre trat eine Spannung zwischen St. Petersburg und Cetinje ein, die so arg wurde, daß Nikola, als er behufs Aussöhnung persönlich zum Zaren kommen wollte und deshalb anfragte, ob sein Besuch willkommen wäre, die kühle Antwort erhielt: „Jeder mit einem regelrechten Paß versehene anständige Mensch darf nach Rußland kommen“.

In jene Zeit dürfte es fallen, daß Nikola der österreichischen Regierung den Vorschlag machte, sie möge ihm die Bocche abtreten, wogegen er sich anheischig mache, in der Herzegowina einen solchen Aufstand hervorzurufen, daß er Österreich Gelegenheit biete, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen. Ich glaube nämlich, daß dieser Vorschlag es war, der die erwähnte Verstimmung zwischen Rußland und Montenegro bewirkt hatte, trotzdem Österreich auf den Vorschlag nicht eingegangen war. Aber schon der Vorschlag an sich wirkt auf den Fürsten Nikola ein eigentümliches Licht. Für ein Einsengericht wäre er sofort bereit gewesen, alle von ihm sonst so hochgepriesenen Ziele preiszugeben. So benahm er sich übrigens immer!

Das sehnlichstgesehnte nächste Ziel der Montenegriner war die Erwerbung eines Hafens gewesen, der ihnen ungehinderte Verbindung mit der Außenwelt ermöglicht hätte. Nikola hatte deshalb schon 1866 mit der Pforte Unterhandlungen angeknüpft (wahrscheinlich während des österreichischen Krieges, um einer Einsprache seitens Österreichs vorzubeugen), die tatsächlich dazu führten, daß die Pforte den kleinen an Österreich stoßenden Hafen Spitsch an Montenegro abtrat. Da legten sich aber England und Frankreich ins Mittel, welche — in Unkenntnis der wirklichen Beschaffenheit dieses „Hafens“, der höchstens für Fischerbarren geeignet ist — dagegen Einsprache erhoben, weil sie fürchteten, der Hafen könnte dann — russische Flottenstation werden! Um also wenigstens auf Umwegen mit der Außenwelt in Verbindung zu treten, ließ Nikola einen Dampfer am Scutari-See bauen und dafür einen Landplatz in Rijeka anlegen. Es war allerdings nur eine Art Dampfbarke von höchstens 20 Tonnen, aber dafür konnte sie durch die Bojana bis zum Meer fahren. Als sie dies aber versuchte und dabei natürlich durch türkisches Gebiet fahren mußte, legten die Türken Verwahrung gegen den Gebrauch der montenegrinischen Flagge ein, die bisher unbekannt gewesen sei. Aber Nikola verstand es so geschickt zu verhandeln, daß er die Anerkennung seiner Flagge durchsetzte. Er erreichte dies dadurch, daß er den Türken Freundschaft heuchelte, indem er ihnen vorspiegelte, daß nur seine Untertanen so unruhige Köpfe seien, er aber verstehe es, sie im Zaum zu halten, und wenn die Türkei ihm kleine Gefälligkeiten erweisen wollte, so verpflichtete er sich, die Montenegriner stets zurückzuhalten. Dieses Spiel konnte er dank der türkischen Leichtgläubigkeit bis zu seiner Kriegserklärung fortsetzen! Wie wenig gewissenhaft er sich dabei der Türkei gegenüber benahm, zeigt folgender Vorfall: in den sechziger Jahren hatte Nikola die auf türkischem Gebiet liegenden, aber strittigen Weidplätze von Belje Brdo für eine Million Piafter an die Türkei verkauft. Weil dies in Montenegro böses Blut machte

und die Montenegriner erklärten, daß sie ohne die Weideplätze ihr Vieh nicht ernähren könnten, nahm Nikola sie 1870 gemüthlich wieder in Besitz. Das wollten sich die Türken natürlich nicht gefallen lassen und sie schlugen Lärm. Und was war das Ende? . . . Die Türken zahlten, um den „guten Freund“ in Cetinje nicht zu verschmupfen und seine Stellung gegenüber seinen Untertanen nicht zu erschüttern, abermals eine Million Piaster und — ließen die Weideplätze in montenegrinischen Händen! Dieses seltsame Geschäft fand natürlich den größten Beifall seitens der braven Montenegriner und seit jener Zeit galt ihnen ihr Fürst als die Krone aller Geriebenheit!

Ende 1874 wurden 22 waffenlos auf den Markt nach Podgorica kommende Montenegriner ohne Anlaß von fanatischen Türken ermordet. Dies führte fast zum Kriegsausbruch. Aber Montenegro war damals noch nicht gerüstet. Es besaß nur 16 gezogene Gebirgsgeschütze, 10000 russische Krnka-Hinterlader, einige tausend österreichische Werndl- und Wänzel-Gewehre, sonst nur Vorderlader. Das genügte nicht zur Bewaffnung aller Montenegriner. Deshalb begann Nikola sich mit Rußland behufs Einfuhr von Waffen zu verständigen, doch war eine solche ohne Zustimmung Oesterreichs und der Türkei unmöglich, weil Montenegro vom Meere abgeschnitten war. Da dachte Nikola an eine Aufstachelung der Herzegowiner, die längst mit dem Türkenjoch unzufrieden waren und von denen die Rechtgläubigen den Anschluß an Montenegro, die Katholiken jenen an Oesterreich wünschten. Aus letzterem Grunde machte sich Nikola die Reise des Kaisers Franz Josef nach Dalmatien zunutze, um den Herzegowinern weiszumachen, daß auch Oesterreich den Aufstand wünsche, und so erhob sich bald darauf die Herzegowina, indem sie — österreichische Fahnen aufpflanzte. Ob der Führer Ljubibratitsch dies im Einverständnis mit Oesterreich tat, wie Nikola behauptete, bleibt unklar. Tatsache ist aber, daß der Fürst Sorge trug, daß Ljubibratitsch beseitigt und an seine Stelle Belo Pavlovitsch zum Führer der Aufständischen gewählt wurde, der ganz sein Geschöpf war. Allerdings war er wirklich ein äußerst tüchtiger Führer, der sich an der Spitze der 7000 Herzegowiner im Krieg von 1876/78 unsterblichen Ruhm erwarb, aber später von Nikola ebenso undankbar behandelt wurde, wie so viele andere, die ihm große Dienste geleistet hatten, so daß er gekränkt nach Bosnien auswanderte und Oesterreicher wurde, — ein Beispiel, dem viele andere Unzufriedene in den achtziger Jahren folgten, darunter der reichste Mann Montenegros, der Minister Mascho Brbica.

Als der Aufstand im besten Gange war, lud Nikola den Fürsten Milan ein, mit ihm gemeinsam der Türkei den Krieg zu erklären, um Bosnien und die Herzegowina zu befreien. Milan ging wohl darauf ein, traute aber dem geriebenen Fuchs der Schwarzen Berge so wenig, daß er zur Bedingung machte, erst müßte sich Montenegro im Krieg befinden. Nikola wollte davon nichts wissen, weil er seinerseits Milan auch nicht traute. Rußland mahnte ab, weil es mit seinen Rüstungen noch lange nicht fertig sei, aber Nikola erkannte bald,

daß er die Geister, die er gerufen hatte, nicht mehr loswerden konnte. Er begann also Unterhandlungen mit den Mirediten, deren Sendling mir sagte, er hätte als Lohn für das Mitwirken am Aufstand vollständige Unabhängigkeit und Herrschaft über die anderen Nordalbanesen, sowie eine bedeutende Summe Geldes verlangt, welche letztere der Fürst — geizig und habgierig wie immer! — nicht zugestehen wollte. Auch 5 Häuptlinge der Hoti, die nach Cetinje gekommen waren und sich erboten hatten, mit Montenegro gemeinsame Sache zu machen, wenn sie Geld und Waffen erhielten, wurden abgewiesen. Auf meinen diesbezüglichen Vorhalt sagte mir der Fürst, er traue den Albanesen nicht; sie könnten das Geld nehmen und dann die erhaltenen Waffen gegen ihn kehren. So kam es, daß dann im Krieg von 1876/78 die Maljissoren auf Seite der Türken gegen Montenegro kämpften. Und das alles, weil Nikola nicht mit Geld heraussücken wollte; denn sein Grundsatz war immer: „Nehmen ist seliger als Geben!“

Um Mailand zum Mittun zu bewegen, wühlte Nikola in Serbien gegen ihn und ließ ihn für sein Leben fürchten. Dennoch konnten sich die beiden Fürsten noch nicht eintigen, als im Frühjahr 1876 in Bulgarien der Aufstand ausbrach, der von den Türken niedergeschlagen wurde.

Jetzt erst kam es zwischen den beiden Fürsten zur Einigung und Nikola verpflichtete sich, sofort nach der serbischen Kriegserklärung die seinige folgen zu lassen. Um aber die Türken einzulassen, versicherte er ihnen, er werde neutral bleiben, sofern sie ihm einige kleine Grenzabtretungen machten. Im Vertrauen darauf ließen die Türken die Herzegowina unbesezt, so daß es Nikola ein Leichtes gewesen wäre, binnen vier Tagen in Mostar zu sein. Statt dem vertrödelte er zwanzig Tage zur Zurücklegung einer Strecke, die er beim Rückzug in drei Tagen zurücklegte! Dadurch wurde der Angriffskrieg zu einem Verteidigungskrieg, der zwar den Montenegrinern unsterblichen Ruhm eintrug, aber nicht die erhoffte Eroberung der Herzegowina. Die Schuld trug Fürst Nikola allein, denn seine strategische Unfähigkeit überstieg alle Grenzen und die Siege kamen nur auf Rechnung der montenegrinischen Tapferkeit und der glänzenden Eigenschaften mehrerer montenegrinischer Wojwoden.

Nach dem Krieg brach für Montenegro eine neue Ara an. Das schon früher mit spärlichen Mitteln begonnene Kulturwerk wurde jetzt mit größeren fortgesetzt, aber das kostete Geld und der Fürst, statt die ihm zufließenden Gelder zum Besten des Landes zu verwenden, behielt sehr viel für sich. Seine Gegner werfen ihm sogar vor, er habe 1878 die herzegowinischen Aufständischen für etliche Millionen (man nannte mir die Summe, doch habe ich sie vergessen) an Österreich verkauft. Wenn etwas daran ist, dürfte es vielleicht so zu erklären sein, daß Österreich dem Fürsten eine Entschädigungssumme zahlte, wogegen dieser sich mit der kleinen Grenzregulierung in der Herzegowina begnügte und seinen Einfluß verwendete, daß sich die Herzegowiner der österreichischen Herrschaft fügten und daß er dann diese Summe für sich behielt. Ähnlich steht ihm derlei allerdings.

Das nächste Jahrzehnt nach dem Kriege war für Montenegro ein sehr trauriges. Eine fürchterliche Willkürwirtschaft riß ein. Der Fürst herrschte als unumschränkter Tyrann, beutete das Volk aus und ließ seine Günstlinge derart wirtschaften, daß viele anständige Elemente es vorzogen, ihrem Vaterlande den Rücken zu kehren. Einige suchten in Bosnien Zuflucht und wurden Österreicher, andere wanderten nach Amerika aus. Verschwörungen wurden angezettelt und entdeckt, die Kerker füllten sich mit Schuldigen und Unschuldigen. Wie des Fürsten Gegner mir mitteilten, verwendete er verschiedene elende Subjekte als „agents provocateurs“, indem er durch sie jene Unzufriedenen, die ihm gefährlich schienen, gegen die er aber nicht vorgehen konnte, ins Garn locken und dann der Verschwörung anklagen und unschädlich machen ließ. Da mir dies auch von Leuten unanfechtbarer Rechtllichkeit (z. B. Garaſchanin und Horvatoviſch) beſtätigt wurde, muß es wahr ſein. Die Auswanderung aus Montenegro nahm ſchließlich einen ſolchen Umfang an, daß eine völlige Entvölkerung drohte. Von kaum einer Viertel Million waren über 50 000 ausgewandert! Dazu verarmte das Volk vollſtändig, während der Fürſt zum mehrfachen Millionär wurde. Das hatte aber auf ſeinen Geiz keinen Einfluß. Er machte ſich nichts daraus, ſeine nächſten Verwandten über's Ohr zu hauen. Seinem Eidam, dem König Peter von Serbien, ſchuldet er heute noch nicht nur die Mitgift, die er ſelbſt ſeiner älteſten Tochter Zorka ausgeſetzt hatte, ſondern auch jene 100 000 Rubel, die ihm der Zar zur Erhöhung der Mitgift geſpendet hatte! Er behielt nämlich beide Summen für ſich, was Peter Karagjorgjeviſch für immer verſchnupfte. Sogar in Kleinigkeiten zeigte ſich ſeine Habſucht. Als der Bladika (Biſchof) von Montenegro ein prächtiges Pferd zum Geſchenk erhielt, ſagte ihm der Fürſt: „Was brauchſt du als Biſchof ein Pferd! Obendrein ein ſo ſchönes! Wo doch der Heiland ſelbſt nur auf einer Eſelin geritten iſt! Das kann ich ſelbſt viel beſſer brauchen!“ Sprach's, ſchwang ſich aufs Roß und verſchwand damit zum Schmerz des armen Bladika. Überhaupt konnte man nicht vorſichtig genug gegen ihn ſein. Als ich ſeine militäriſche Unfähigkeit und ſeine ſonſtigen ſchlechten Seiten in meinem Erſtlingswerke, ſowie in meinem dreibändigen „Turko-montenegriſchen Krieg 1876/78“ in der ſchärſten Weiſe geſchildert hatte, ſuchte er 1879 Annäherung, indem er mir durch Urbica die Stelle eines montenegriſchen Miniſterreſidenten an den europäiſchen Höfen antrug, ſofern ich die öſterreichiſche Staatsbürgerſchaft mit der montenegriſchen vertauſche und dann nach Cetinje zurückkehre, um alles zu beſprechen. Weil ich nicht traute, verlangte ich von ihm die Hinterlegung von 100 000 Gulden in Wien, die meiner Schwelter zuzufallen hätten, falls Nikola entweder ſeine Zuſage nicht halte oder mir in Montenegro ein Unglück zuſtoße. Das lehnte Nikola „als gegen ſeine Monarchenwürde verſtoßend“ ab und ich wußte nun, was ich davon zu halten hatte. Nikola war eben ſtets bereit, alle mit denen er zu tun hatte, über's Ohr zu hauen.

Dies zeigte ſich auch in ſeiner zwiſchen Öſterreich und Rußland ſchwankenden

Politik. Österreich gegenüber versuchte er dieselbe Rolle zu spielen, die er bis 1876 der Pforte gegenüber gespielt hatte. Er heuchelte Freundschaft für Österreich und Verehrung für den Kaiser, dessen kostbare Geschenke er stets gern annahm. In Wirklichkeit aber war er Kostgänger Rußlands. Dies nützte er aus, um sich zu bereichern, indem er das aus Rußland zur Verteilung an die hungernden Montenegriner gesandte Getreide diesen nicht schenkte, wie die Spender verlangt hatten, sondern es ihnen zu hohen Preisen verkaufte! Auch sonst wanderten zahlreiche aus Rußland für das Volk gekommene Geld- und sonstige Sendungen in seine Tasche. Dadurch sank sein Ansehen im Volke ganz bedeutend.

Rußland hielt sich ihn seit der Zeit, da Alexander der Dritte ihn als „einzigen Freund“ bezeichnet hatte, warm. Der heutige Zar Nikolaj der Zweite war als Kronprinz in Nikolas Tochter Jelena ganz verliebt und wollte sie durchaus heiraten. Alexander der Dritte legte sein Veto ein, weil es ihm demütigend erschien, daß der Cesarewitsch mit der Tochter eines kleinen Fürsten vorlieb nehmen sollte. So gab man denn Jelena dem Kronprinzen von Italien zur Frau, der weniger anspruchsvoll war. Dies brachte ein neues Leitmotiv in das europäische Konzert. Italien hatte längst die Absicht, an seinem österreichischen Bundesgenossen zu gegebener Zeit Verrat zu üben und dazu bedurfte es der montenegrinischen Mithilfe, weil es sonst nicht auf die Adria-Herrschaft rechnen konnte. Nikola hatte allerdings nicht die Absicht Italien sich am östlichen Adria-Ufer festsetzen zu lassen, sondern er wollte nur nach alter Gewohnheit seinen italienischen Eidam gleichfalls übers Ohr hauen, d. h. ihn nur ausnützen. Da aber die Italiener gerade so berechnend sind, wie Nikola, kamen die beiden bald übereinander und Rußland hatte viel zu tun, zu beschwichtigen und auszugleichen, denn auch Rußland war von Italiens Absicht, die Treue zu brechen, unterrichtet und hatte sie in Rechnung gezogen.

Im Frühjahr 1912 gelang es der russischen Diplomatie zwischen Serbien und Bulgarien einen Geheimvertrag zustande zu bringen. Griechenland und Rumänien lehnten den Beitritt zu einem solchen Bunde ab und Montenegro scheint nach alter Methode eine ausweichende Antwort gegeben zu haben. Wahrscheinlich wollte Nikola (der mittlerweile 1910 zum König vorgerückt war) sein Mittun von den ersten Erfolgen im Krieg abhängig machen. Benizelos erhielt durch die von Rußland ausgestreckten Fühler die Idee zum Balkanbund. Er stellte den Serben, Bulgaren und Montenegrinern vor, daß es am besten wäre, ohne Mittun einer Großmacht die Orientfrage endgültig zu lösen, wozu man stark genug sei. Das unmöglich Scheinende wurde zur Tat. Dem schlauen Benizelos gelang es wirklich alle vier Staaten zum Balkanbund zu einigen.

Im Bundesvertrag war festgesetzt worden, daß Bulgarien einhundertundzwanzigtausend Mann zur Unterstützung der Serben nach Makedonien entsenden solle. In Wirklichkeit sandte es aber nur zwanzigtausend, weil es seine Hauptmacht lieber gegen Adrianopel bzw. Konstantinopel verwendete. Im Gegenteil, als es

außerstande war, Adrianopel zu bezwingen, erbat es von Serbien Hilfe und dieses sandte den General Stefanowitsch mit achtzigtausend Mann, die die Festung zum Fall brachten. Diese Umkehrung der Hilfeleistung wurde von den Serben zum Anlaß genommen, als Entschädigung die größere Hälfte von Makedonien zu fordern. Weil Bulgarien dies nicht gelten lassen wollte, brach der zweite Balkankrieg 1913 aus, in dem die Montenegriner auch gegen die Bulgaren kämpften.

Rußland suchte den neuen Balkanbund für seine Zwecke auszunützen. Es war nämlich zwischen Serbien und Griechenland ein Bündnis abgeschlossen worden, das seine Spitze gegen Bulgarien richtete und dem Rumänien insofern als stiller Teilnehmer beitrug, als es versicherte, es werde gleichfalls, wenn auch ohne Vertrag, die Waffen gegen Bulgarien kehren, wenn dieses Miene machen sollte, den Bukarester Vertrag zu verletzen. Rußland wußte dies und bewog Montenegro zu einem Sondervertrag mit Serbien, durch den sich jeder der beiden Staaten verpflichtete dem anderen beizustehen, falls er von Österreich angegriffen werden sollte. Als dann 1914 Österreich an Serbien den Krieg erklärte, saß Nikola in der Falle; denn er war sehr gegen den Krieg, von dem er nichts Gutes erwartete und er schloß sich nur wegen des bestehenden Vertrags an Serbien an, führte aber den Krieg ziemlich lässig. Offenbar hoffte er, auf diese Weise zwischen Scylla und Charybdis laviieren zu können. Aber er hatte sich getäuscht, und nach der Niederwerfung Serbiens kam an ihn die Reihe.

